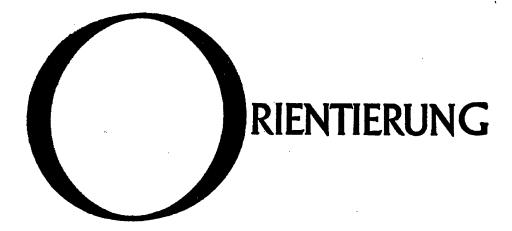
Katholische Blätter für weltanschauliche Information



Nr. 6 26. Jahrgang

Erscheint zweimal monatlich

Zürich, den 31. März 1962

Wir kommentieren

den Cargo-Kult in Neuguinea: 1. Geschichte der Papuas in Neuguinea – politisch – religiös – heutige Lage – 2. Mit äußerlich übernommener Zivilisation ist es noch nicht getan – Innerlich bleibt das angestammte Weltbild, das Den ken in Mythen und Magie – Wie sich das praktisch äußert: der Cargo-Glaube – die imitative Magie – der adoptierte Junge und der Kassenschrank – ein «Prophet» tritt auf – Cargo-Glaube im Krieg – 3. Nur lange Zeit und viel Geduld werden helfen, den Cargo-Glauben umzuschmelzen.

den Papua in uns: Cargo-Kult als Versuchung jeder Religiosität – Verschiedene Arten von Papuas – Der Kleinbürger-Papua – Der Fatima-Papua – Der Integristen-Papua – Der Theologen-Papua – Worum geht es beim echten christlichen Leben? – Transzendente Innerlichkeit – Die neue Schöpfung in Gottes Verborgenheit.

die Schwierigkeiten um «Veterum Sapientia»: Die Berechtigung des Anliegens wird allgemein anerkannt – Der beabsichtigte Zweck darf nicht in sein Gegenteil umschlagen – Ist Latein eine «lebende» Sprache? – Besorgnisse um die Liturgie in der Muttersprache – Was sagt die Konstitution? – Bischof Kampe warnt vor radikalen Vereinfachungen – Die Zeitschrift «America» als Beispiel für das, was man durchaus noch sagen darf.

Theologie

Erbsünde und «Sünde der Welt»: Ein Versuch, die Erbsünde durch das Situiertsein des Menschen von Geburt an begreiflich zu machen - 1. Die Fragen, welche den heutigen Menschen plagen in bezug auf die Erbsünde - Der notwendige Heilshintergrund - 2. Worin besteht die «Sünde der Welt»? - a) Es gibt eine Solidarität in der Sünde - nach dem Alten und Neuen Testament - nach der Erfahrung des Menschen im politischen, kulturellen, persönlichen Leben - b) Sie besteht im Situiertsein in einer bestimmten Umgebung - Familie - Kultur – «historische Sünden» – c) Die Wirkung solchen Situiertseins ist eine Unfähigkeit, die Freiheit zu betätigen - d) Die Summe aller historischen Sünden ergibt die Sünde der Welt e) Die Hl. Schrift lehrt uns, daß diese Summe aus einer gemeinschaftlichen Wurzel stammt -3. Stimmt diese Auffassung überein mit der Hl. Schrift? - Und mit der Lehre der Kirche? - Zwei Einwände gegen das Situiertsein: «jedem eigen» – ist das noch «Sünde»? – Sünde der Welt und Sünde Adams als Komponenten der Erbsünde – Die Rolle der Sünde Adams noch nicht allseits geklärt.

Länderbericht

Aus der Westukraine: Bis die Glocken verstummen: Zwei Artikel der Komsomolskaja-Pravda beleuchten die Situation – sie zeigen erstens, daß der Glaube nicht tot ist – zweitens, wie man den Kampf gegen die Religion wieder beleben will: direkter Druck auf den Einzelnen – Sperrung der Seminarien.

Kultur

Asien und Europa: Eine geistige Spannungseinheit (ein Buchbericht/Schluß): 2. Hans Egon Holthusen zur Frage «Was ist abendländisch» – Wesenscharakteristiken des abendländischen Geistes – 3. Karl Rahners Theologie des Abendlandes – Christentum dem Abendland verpflichtet – Das Abendland hebt sich auf – Versuchung und Schuld der Christen – 4. Jacques-Albert Cuttat: Asien und Europa als Spannungseinheit – «Du-los» und «Du-haft» – «Das Abendland muß Asiens Werte retten – Neubelebung der christlichen Kontemplation – Die Aufgabe des christlichen Technikers in Asien.

KOMMENTARE

Cargo-Kult in Neuguinea

Neuguineas Bevölkerung wird zugemutet, in einer Generation vom Steinzeitalter mit all den magischen Praktiken des Geisterglaubens und der Technik uralter Steinbearbeitung in unser hochzivilisiertes modernes Leben überzuwechseln.

Im 16. Jahrhundert entdeckte der Portugiese George Manesse diese nach Grönland größte Insel unserer Erde nördlich von Australien. Wilde kleine Menschen bewohnten die Küste. Nach ihren Kraushaaren nannte er die ganze Insel Papua (d. h. Krausköpfe). Sie blieb lange Zeit uninteressant. «Insel der Bösen» nannten sie die Spanier. Erst im vorigen Jahrhundert wurde Neuguinea Kolonialland. England und Holland sicherten sich 1824 gegenseitig Besitzungen zu. 1884 kam der nordöstliche Teil als Kolonie Kaiser-Wilhelms-Land an das deutsche Kaiserreich. Aber diese koloniale Herrlichkeit dauerte nur bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Kaiser-Wilhelms-Land wurde australisches Mandatsgebiet. Britisch Papualand, seit 1888 Kolonie des vereinten Königreiches, fiel schon 1906 an Australien. Um die westliche Hälfte, seit 1824 holländische Kolonie, herrscht gegenwärtig ein erbitterter kalter Krieg zwischen Holland und Indonesien.

Man muß das Land kennen, um zu verstehen, daß diese Insel am anderen Ende der Welt erst in unserer Zeit richtig erforscht wurde. Wohl waren die Küstenstreifen schon lange bekannt. Doch das innere, urwaldbewachsene Hochgebirgsland blieb unzugänglich. Seit 1920 drangen australische Goldsucher und Steyler Missionare ins über 4000 m hohe Bismarckgebirge vor. Unbekannte Völkerschaften wurden entdeckt. Gerade das Hochland entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem zwar schwierigen, aber blühenden Missionsfeld. Der Zweite Weltkrieg zerschlug die gesamte Neuguineamission fast vollständig. Der Wiederaufbau war schwer, doch erfolgreich. Die fortschreitende Technisierung stellt Mission und Regierung vor neue Aufgaben. Der Einsatz von Flugzeugen und Radiostationen sicherte die Verbindung vom Hochland zur Küste, riß zugleich die Bergbewohner aus ihrer Abgeschiedenheit. Jetzt ist es hohe Zeit, die Papuas auf ihre Selbständigkeit vorzubereiten.

Auf diesem Weg brachte das Jahr 1961 für den australischen Teil große Fortschritte. Die Regierung macht große Anstrengungen, das Volk der Selbstverwaltung entgegenzuführen. Fast im ganzen Gebiet wählten die Eingeborenen Gemeindevertretungen. In lokalen Angelegeneiten unterwerfen sie sich der Autorität ihrer gewählten Häupter. Freilich ist mancherlei Hilfe und Unterstützung von seiten weißer Regierungsbeamter notwendig, aber die Einheimischen zeigen großes Interesse an dem neuen Abenteuer. Erstmalig sitzen auch zwölf Eingeborene in der höchsten Regierungskörperschaft des Landes, in der gesetzgebenden Versammlung, die sich aus dem Präsidenten, dem Administrator und 36 Abgeordneten zusammensetzt. Die Eingeborenen mögen auf ihrer Bildungsstufe noch kaum einen positiven Beitrag leisten bei der Regierung des Landes, aber sie sind eifrig. Man darf hoffen, daß sie allmählich lernen, sich selbst zu regieren.

Es ist jedoch ein verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, mit der Übernahme von Verhaltensweisen unserer westlichen Zivilisation hätten auch die alten Glaubensüberzeugungen über Nacht ihre Bedeutung verloren. Innerlich bleiben die Menschen noch lange geprägt von ihrem angestammten Weltbild, vom Denken in Mythen und Magie, von ihrer alten Religion, dessen Mittelpunkt der Ahnenkult war.

Aus ihrer Sicht sieht die Leistung der Weißen ganz anders aus. Sie brachen in ein fremdes Leben ein. Ihre Waffen waren stärker, ihre Werkzeuge besser. Sie brachten Arbeitsverpflichtung und Steuerlasten. Aus den riesigen Leibern der Schiffe mußten die braunhäutigen Menschen unübersehbare Mengen von Fässern und Kisten mit Nahrungsmitteln, Getränken, Kleidern, Tabak und Maschinen ausladen – und alles gehörte den Weißen. Niemals sah man sie auch nur einen Pfennig bezahlen.

Genauso ist es beim Händler. Kauft der Eingeborene nur eine Schachtel Zigaretten, muß er mit harter Münze bezahlen. Der weiße Mann läßt sich sein Auto volladen mit allem, was das Herz begehrt, macht ein paar geheimnisvolle Zeichen auf ein Stück Papier, und fährt auf und davon. Der Eingeborene muß zahlen, der Weiße bekommt alles «umsonst».

Selbst in den Urwald kommen ihm die großen Brummvögel, die Flugzeuge, nachgeflogen. Er spricht einige unverständliche Worte in einen surreieden asten und erhält bald alles, was er wünscht.

Was hilft es dann schon, wenn der Pater oder der Regierungsbeamte seinen kraushaarigen Freunden mit himmlischer Geduld Radiostationen und bargeldlosen Zahlungsverkehr erklärt? Der Kanake hört aufmerksam zu, lächelt überlegen und hat den weißen Mann durchschaut. Natürlich, er will das Geheimnis nicht verraten, er will das Zauberwort nicht sagen und alle Güter für sich allein behalten.

Die Papuas sind überzeugt, all die Waren, nämlich der Cargo, wie man im Pidgin-Englisch sagt, stammen von den Ahnen, wurden von ihnen hergestellt für ihre braunen Nachkommen. Aber durch Betrug und einen geheimen Zauber haben die Weißen unterwegs die Adressen geändert und die Eingeborenen um ihr Gut betrogen.

Da hilft nur eines: man muß diesen Zauber kennenlernen. Man muß schreiben können, leuchtet dem einen ein. Er setzt alles daran, diese Kunst zu lernen. Man muß Englisch können, überlegt ein anderer und lernt Englisch. Alle Formen der imitativen Magie werden ausprobiert. Man stellt Blumen in die Vase wie die Weißen, baut Antennen aus Bambus - alles umsonst. Die Weißen sind stur, sie geben ihr Geheimnis nicht preis, und die Ahnen schicken ihre Buschmesser, die ohnehin an die Weißen gehen, ebenso Zigaretten und bunte Hemden. So mußte man es eben wieder mit dem eigenen alten Zauber versuchen. Man braute Säfte, schlachtete Opfertiere - alles umsonst. In einem Dorf fanden Männer in nächtelangen Überlegungen heraus, ein Weißer müsse zur Reinigung seines Volkes sein Leben geopfert haben. Dann waren sie überzeugt: «Ein Kanake muß sein Leben opfern! Das ist der Schlüssel zum Geheimnis des Cargo!» Eine gute Seele opfert sich. Um den Zauber möglichst wirkungsvoll zu machen, beschließt man, das Menschenopfer während eines christlichen Gottesdienstes zu vollziehen. Der Mord geschah. Der Mörder kam in ein Irrenhaus. Natürlich fiel kein Cargo vom

All das zeigt die Anstrengungen des Volkes, den Weißen ihr vermeintliches Geheimnis zu entreißen. Dabei darf man nicht meinen, dieser Cargo-Aberglaube finde sich nur bei ganz Ungebildeten. Ein Regierungsbeamter adoptierte einen Papuajungen und sorgte für eine gute Erziehung. Der Junge studierte auch ein paar Jahre in einem australischen College. Bei seiner Rückkehr erklärte er allen, die es wissen wollten, er habe unglaublich viel gelernt, aber das einzig Wichtige hätten ihm seine Lehrer vorenthalten: den Schlüssel zu den Zahlen. Seit er einmal einen Tresor gesehen hatte, dessen Schloß sich mit Hilfe einer bestimmten Zahlenkombination öffnen ließ, war ihm klar: die richtige Zahlenkombination öffnet die Tür zum Wohlstand ohne Arbeit und Anstrengung.

Es ist für den Eingeborenen schwer, sich in dieser neuen Welt zurechtzufinden. Er kann sich den vielfältigen Arbeitsprozeß in Europa und Amerika nicht vorstellen, ahnt nicht die Arbeit, die notwendig ist, bis für seine Vorstellung riesige Schiffe Fertigwaren liefern. Er erklärt sich die Sache auf seine Weise: die eigenen Ahnen reichen die Ware. Sie haben uns, ihre Kinder, nicht vergessen. Der Versuch, ein Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den Weißen zu überwinden, spielt mit: die guten Ahnen können noch mehr als die Weißen! Das ist der psychologische Hintergrund dieser auf den ersten Blick fast erheiternd wirkenden Bemühungen.

Bitter ernst wird die Lage, wenn plötzlich in einem Dorf ein Prophet aufsteht. Ein Mann hat eine Vision. Der Urahne erscheint ihm oder eine Kuh schenkte ihm ein geheimnisvolles Buch oder der Erzengel Gabriel brachte einen Stein. Die Deutung ist immer gleich: ein Schiff ist unterwegs zu den Eingeborenen. Alle Wünsche werden erfüllt. Bereitet euch vor, nehmt es in Empfang. Der «Prophet» leitet die Vorbereitungen: sie zertrampeln ihre Gärten, schlachten alle Schweine bald gibt es ja alles im Überfluß; bauen eine Landungsbrücke für das Schiff, ein Warenhaus, die Ladung aufzunehmen. In erschreckender Leichtgläubigkeit, fanatisch wie unter einer Suggestion, keiner vernünftigen Gedanken mehr fähig, folgen sie ihrem Führer. Der entwickelt neue Riten, eben den Cargo-Kult, führt seine Anhänger durch Taufzeremonien, einer Mischung aus altheidnischen Praktiken und christlichen Formen, in seine «Heilsgemeinde» ein - aber das erwartete Schiff bleibt aus. Sie stellen lange Bambusstangen als Antenne im Sumpf auf. Aber die Ahnen senden keinen Funkspruch. Schließlich versuchen sie, über ihre Bambus-Radiostation mit Gott selbst in Verbindung zu treten und den Grund der Verzögerung zu erfahren.

Dann stellt sich endlich heraus: die Weißen sind schuld. Weil sie da sind, kommt das Schiff nicht an. Das ist ärgerlich. So boykottiert man die Weißen, verweigert die Wegarbeit, spricht nicht mit ihnen. Glücklicherweise wird aus dem passiven Widerstand nur selten ein aktiver. Trotzdem sieht sich die Regierung schließlich gezwungen, den «Propheten» zu verhaften. Die Bewegung stirbt damit nicht. Die innere Glut bleibt, um bei entsprechendem Anlaß neu aufzuflammen.

Wie gefährlich dieser Cargo-Kult werden kann, zeigte sich im letzten Krieg. Geschickt nutzten die japanischen Truppen diese weißfeindliche Bewegung für ihre politischen und militärischen Ziele aus. Bei ihrer Invasion stellten sie sich den Einheimischen gern als die Cargo-bringenden Ahnen vor und wurden stellenweise stürmisch umjubelt. Die Enttäuschung kam bald, als die Japaner das Schenken leid waren. Sie hatten das den gesiohenen oder in die Konzentrationslager gesperrten Weißen geraubte Eigentum an die Eingeborenen verschleudert und die Leute zu Zwangsarbeit herangezogen. Als neue Besteier wurden die Amerikaner begrüßt. In der unruhigen Übergangszeit floß der Cargo reichlicher. Aber dann zogen die amerikanischen Truppen ab. Wieder begann der graue Alltag.

Dieser Alltag ist das Aufgabenfeld für Regierung und Mission, wenn auch auf verschiedene Weise. Es gilt, die Eingeborenen langsam und organisch in den Rhythmus und das Weltbild des modernen Lebens einzuführen. Sehr langsam muß der Übergang vollzogen werden von vorväterlich-steinzeitlicher Primitivität zum modernen Lebensstil, von der alten, religiösen Stammestradition mit seinem magischen Weltbild zur christlichen Lehre. Die Substanz der überkommenen Kultur, die tiefe Religiosität, darf nicht zerschlagen werden, aber die Gefahr des Synkretismus muß ausgeschaltet bleiben.

MAP

Der Papua in uns

Die im vorigen Kommentar so anschaulich geschilderte «Waren-Religion» der Papuas stellt die Grundversuchung jeglicher Religiosität dar. In jedem von uns lebt der Papua. Er glaubt daran, mit der Religion ein Geschäft machen zu können. Er ist überzeugt davon, daß er nur das richtige Wort im Gebet, die richtige Formel in der Theologie, die richtige An-

dachtsform im Kultbetrieb finden muß, um die Welt aus ihren Angeln zu heben, die geistige, politische und soziale Situation von Grund auf zu verwandeln, wie durch einen Zauberschlag. Der Weg zum Erfolg führt durch das Geheimnis. Wenn man sich nur das Heilige dienstbar machen könnte, würde man unbeschränkte Macht über die Welt bekommen! In jedem von uns lebt ein Kleinbürger-Papua. Er ist von einer rührenden Naivität und sicherlich nicht der Schlimmste. Er möchte die Welt nicht umwandeln. Er will in Sicherheit leben. Dazu dient ihm die Religion. Sie ist im Grunde genommen das beste Geschäft der Welt. Sie bringt etwas ein: beruhigtes Gewissen, Lösung seelischer Konflikte, psychische Gesundheit, innere Sicherheit, Widerstandskraft im Leiden, geordnetes Wertgefüge, Bestätigung der eigenen Person, gelegentlich hohe Gefühle und schließlich einen leichten Tod, auf den, nach einem möglichst kurzen Aufenthalt im Fegfeuer, ewige Seligkeit folgt. Man gibt ein wenig und bekommt sehr viel.

Ein zweiter Papua in uns gehört zu einer gewissen Sorte von Fatima-Anhängern. Er ist der Weltretter-Papua. Er findet große Freude an den verschiedenen Werbezetteln (mit abtrennbarer Beitrittserklärung), mit denen wir neuerdings überschwemmt werden. Es heißt in ihnen: wenn man nur ein Gesetzchen vom Rosenkranz (bei Vielbeschäftigten genügen auch fünf Vaterunser) betet, erreicht man die Lösung der Berlinfrage, die Wiedervereinigung Deutschlands, die Bekehrung der Sünder, die Beseitigung politischer Spannungen, den sozialen Frieden, die Bekehrung Rußlands, die Rettung der Menschheit vor der Atombombe, die Beilegung internationaler Krisen, den Frieden der Welt. Wenn sich das nicht lohnt! Zudem wird unser Name in das «Goldene Buch» von Fatima eingetragen. Der Beweis dafür, daß das Ganze reibungslos funktioniert: «Portugal hat gebetet. Österreich hat gebetet. Beide haben den Segen des Gebetes erfahren. Österreich wurde frei.» Der Werbezettel wurde offenbar noch vor Angola und Goa gedruckt.

Wir tragen alle auch einen Integristen-Papua in uns. Für ihn ist eine lückenlose Sicherung der religiösen Vorstellungs-, Kult- und Gemeinschaftsordnung das unfehlbare Mittel, die Gnade Gottes verfügbar zu machen und die Welt vor dem Untergang zu bewahren. Der religiöse Betrieb muß «in Ordnung» gehalten werden: traditionsgemäß, unantastbar, begrifflich fixiert und in seiner Gebot- und Verbothaftigkeit mächtig ausgebaut. Wenn das alles geschieht, können wir sicher sein, das Unsrige für die Rettung der Welt getan zu haben. Der Rest ist Gottes Sache.

Schließlich wäre unser innerer Theologen-Papua zu erwähnen. Bernhard Welte beschrieb ihn in seinem Büchlein «Vom Wesen und Unwesen der Religion»: Bei ihm dominiert die Tendenz, «immer mehr Begriffe zu bilden, immer mehr Ausdenkbares auszudenken, das Ausgedachte planlos immer weiter zu spinnen, die Gegenstände der Religion, die zu denken und wissen sind, hemmungslos zu multiplizieren, ohne daß man angesichts dieser Vielfalt des Ausgedachten eigentlich noch wüßte, wozu man sich das alles ausgedacht hat, und in welchem Bezug es zu dem Einen und Notwendigen steht, das uns immer und wesentlich und ernst angeht.» Man denkt das Göttliche immer genauer, um sicher zu sein vor seinen möglichen Übergriffen, um es handlich zu machen und bekannt und harmlos, um es zu bändigen, um endlich festen Boden unter die Füße zu bekommen auf dem wogend tobenden Meer der Gottheit.

Unser ganzes christliches Leben in all seinen Dimensionen ist von der «Waren-Religiosität» bedroht: unser Vorsehungsglaube, unsere Sakramententheologie, unsere Heiligenverehrung, unsere Eschatologie und vor allem unsere Spiritualität. Überall sind geheime Cargo-Erwartungen lebendig. Wir müssen ständig eine aus dem Ernst des Glaubens kommende

Anstrengung der Erneuerung machen, sonst gewinnt unser innerer Papua überhand. Worum geht es denn im eigentlichen und tiefsten Grund, wenn man anfängt, vorbehaltlos christlich zu leben? Es geht um jenen geheimnisvollen Vorgang, den der hl. Paulus beschrieb: «Euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen. Wenn dann Christus, unser Leben, hervortreten wird vor aller Augen, so werdet auch ihr hervortreten in Herrlichkeit» (Kol 3,3-4). Von diesem Satz her wird uns klar, was das Wesen des christlichen Lebens auf Erden ausmacht. Während in den oben gezeichneten Haltungen das Göttliche aus seiner wesenhaften Verborgenheit in das Welthafte gezerrt wird, um dem Weltsein zu dienen, geschieht im christlichen Leben der umgekehrte Vorgang: wir verbergen, verinnerlichen unser Leben - und dadurch für unseren Teil auch die Welt - in den verborgenen Christus hinein. Wir machen die Erde unsichtbar. Mit dem Eigentlichsten seines Wesens überschreitet der Christ das weltlich Vorhandene. Er richtet ein inneres Reich des liebenden Mitseins mit Christus auf in stiller, vertiefter und wesentlicher Verborgenheit. Er reift durch die Taten seiner christlichen Innerlichkeit, durch die Herzenseinfalt, die Armut und die Demut in Gottes eigene Dimensionen hinein und sammelt aus unserer Weltlichkeit den Neuen Himmel und die Neue Erde. So entsteht in der Welt ein neuer Raum, ein wirklicher und nicht bloß psychologischer: das Welthafte öffnet sich einer Tiefe zu, die bereits Himmel ist. Diese transzendente Innerlichkeit zu schaffen ist die eigentlichste Aufgabe des Christen, das Geheimnis des Christseins, das persönliche Mysterium eines jeden von uns. Durch unsere christliche Existenz, welche sich zu Christus hin öffnet, strömt die Welt in die ewige Vollendung hinein. So entsteht in der Verborgenheit Gottes die neue Schöpfung, unsere ewige Heimat. Das ist das ständige, unsichtbare und stille Wunder, das zu verkünden Jesu innigstes Anliegen war: das Wunder des christlichen Daseins, das Werden der neuen Welt, des Himmels um das Kind Gottes her. Das Tun und das Reden eines solchen Christseins wirken dann als echtes Zeugnis: werbend, lebendig, das Christentum ausbreitend. Ein Licht wird gesehen einfach dadurch, daß es da ist. Eine Stadt auf dem Berg kann nicht verborgen bleiben. Wir versuchen also keineswegs, den Wert der christlichen Tat herabzumindern. Ganz im Gegenteil! Es handelt sich darum, die heute so untauglich gewordenen Werte des «innerlichen» und «gesammelten» Menschen vor dem Ansturm der Verdinglichung und Veräußerlichung zu beschützen, sie zu einer lebenstragenden und wirklich weltumgestaltenden Haltung auszubauen. Die Welt wird von jenen Menschen umgewandelt, deren Tun restlos Ausdruck der innersten Mitte ihres Christseins ist, und die selbst in ihrer bedingungslosen Hingabe an den Nächsten in dieser innersten Mitte gesammelt bleiben. Die Stillen, Kleinen und Innigen tragen wirklich die Welt.

Zur Diskussion über «Veterum Sapientia»

Die Apostolische Konstitution «Veterum Sapientia» vom 22. Februar, die sich mit der Förderung der lateinischen Sprache für die Theologen befaßt, hat größtes Aufsehen erregt.

Dieses Aufsehen bezieht sich in keiner Weise darauf – das sei gleich zu Anfang gesagt –, daß die Bedeutung einer gründlichen Kenntnis des Lateins für alle betont wird, die sich dem Priestertum weihen.* Nur das

^{*} Wie notwendig eine solche Betonung war, ersieht man daraus, daß selbst in der kürzlich zum Rang einer Universität erhobenen Hochschule des Laterans die «Vorlesungen in italienischer Sprache gehalten werden und die wenigen Professoren, die sich noch der lateinischen Sprache bedienen wollten, dazu aufgefordert wurden, darauf zu verzichten» («Frankfurter Allgemeine Zeitung», 15. 3. 1962).

Latein erlaubt eine direkte Kontaktnahme mit den Dokumenten der Tradition und des Lehramtes der Kirche, die in dieser Sprache verfaßt sind. Die Konstitution erläßt strenge Vorschriften für die Bischöfe und Ordensleitungen, damit in den Seminarien und kirchlichen Schulen die theologischen Hauptfächer in lateinischer Sprache gelehrt und nur Schüler mit hinreichenden lateinischen Kenntnissen aufgenommen werden. Niemand zweifelt, daß diese Anordnungen nach Möglichkeit, wie es die Konstitution vorsieht, befolgt werden. Sie werden aber darüber hinaus die Obern vor manche ernste Probleme stellen. Denn es kommt ja darauf an, den von der Konstitution beabsichtigten Zweck zu erreichen, der ohne Zweifel darin besteht, den jungen Klerus vor allen möglichen kurzlebigen Modeströmungen ein wenig abzuschirmen. Weil aber das Latein nicht mehr die Sprache der Welt ist, in der wir leben und in der die Probleme von heute an uns herantreten, so vollzieht sich die Forschung und Entwicklung auch der theologischen Wissenschaften tatsächlich nicht in dieser Sprache. Die jungen Leute aber sind naturgemäß vor allem begierig, die Probleme unserer Tage, die ja auch ihre eigenen sind und die der Menschen, zu denen sie einst sprechen müssen, behandelt zu sehen. Die Diskussion um diese Probleme vollzieht sich in immer neuen Ausdrücken, denen man mit Latein nur schwer gerecht werden kann. Es ist also zu befürchten, daß die Studenten nur mit halbem Ohr bei den lateinisch vorgetragenen Hauptfächern verweilen werden und ihr Hauptinteresse praktisch unkontrollierbaren Büchern, Broschüren, Zeitschriften usw. zuwenden werden. Damit wäre das Gegenteil von dem erreicht, was man beabsichtigte. Dieser Gefahr zu begegnen, wird keine leichte Aufgabe der kirchlichen Studienleiter sein.

Die Konstitution gibt in dieser Hinsicht einen nicht ganz durchsichtigen Hinweis, indem sie die lateinische Sprache als «die lebende Sprache der Kirche» bezeichnet, die durch «neue, geeignete und entsprechende Vokabeln» dauernd zu ergänzen sei. Eine Akademie für die lateinische Sprache soll gegründet werden und dieses Anliegen wahrnehmen. Ein lateinisches Lexikon mit passenden, neu zu schaffenden Wörtern soll herausgegeben werden. Es steht abzuwarten, ob sich dieser Weg als gangbar erweist. Kardinal Bacci, der an der Abfassung dieser Konstitution wohl sicher beteiligt war, hat sich bereits eine gewisse Berühmtheit erworben durch seine italienisch-lateinischen Wörterbücher. Sie enthalten viele Neuschöpfungen, wie die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» (15. März 1962) berichtet. Das Lexikon umfaßt in seiner dritten Auflage bereits 724 Seiten. Weitere zweitausend neue Vokabeln sollen in der vierten Auflage dazukommen. Bacci ist ohne Zweifel ein Virtuose der lateinischen Sprache. Trotzdem befriedigen seine Schöpfungen nicht ganz, und den Erweis, daß Latein eine «lebende» Sprache sei, erbringen sie wohl kaum. «Kolchose» heißt auf Bacci-Latein: «Praediorum possessio publicae auctoritatis nutu excolenda»; Pasta asciutta heißt: «Pasta vermiculata lypersici liquamine condita». Das sind kunstvolle Umschreibungen, wie sie eben eine tote Sprache gebrauchen muß, um die simpelsten Dinge auszudrücken, für die sie kein entsprechendes Vokabel besitzt. Hier gilt es also noch abzuwarten.

2.

Merkwürdigerweise war es aber etwas ganz anderes, was die Offentlichkeit in Erregung versetzte. Man hatte den Eindruck, die Hoffnungen, daß das Konzil einen weitgehenden Gebrauch der Muttersprache in der Liturgie erlauben werde, seien mit der Konstitution begraben worden. Nennen wir als Beispiele nur zwei derartige Reaktionen.

- ▶ Die erste stammt von 30 prominenten Katholiken der Niederlande (darunter auch der Präsident der Katholischen Aktion), die einen Brief an ihre Bischöfe richteten, in dem sie sagen, die Konstitution habe sie «alarmiert». Warum? Weil die Konstitution verbiete, inskünftig die Verwendung anderer Sprachen als der lateinischen in der Liturgie in Wort und Schrift zu diskutieren. Wenn man die Presse durchgehe, dann erhelle aus den römischen Kommentaren, daß die Konstitution «Veterum Sapientia» zum voraus schon Änderungen, die man vom kommenden Konzil erwartet habe, unmöglich mache. Viele Leute seien von dieser Konstitution «enttäuscht und verwirrt», da sie annehmen müßten, man habe das zunehmende Verlangen nach einem verstärkten Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie «einfach abgewürgt», und zwar ohne einen Grund für diesen Beschluß anzugeben.
- ▶ Die andere entnehmen wir dem Hamburger «Sonntagsblatt» des führenden evangelischen Bischofs Lilje. Es schreibt: «Wer gehofft hatte, das bevorstehende zweite Vatikanische Konzil

werde die absolute Vorherrschaft der lateinischen Sprache in der katholischen Kirche brechen und die Landessprachen im kirchlichen Leben, besonders in der Liturgie, aufwerten, ist auch in dieser Frage enttäuscht worden». Dann führt es nicht ohne Bissigkeit die Vorschriften der Konstitution hinsichtlich des Theologiestudiums auf und schließt mit dem Satz: «Mit all dem ist nach dem Urteil römischer Beobachter von vornherein jede Diskussion über die Volkssprache in der Liturgie unmöglich gemacht worden.»

3.

Ist das nun richtig? Vorsichtig schreibt die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die sich über den strengen Ton, in dem die Konstitution abgefaßt ist, wundert, weil er «mit dem Bild, das man sich von Johannes XXIII. gemacht hatte, im Widerspruch zu stehen schien»: «Die Bischöfe ... werden aufgefordert, darüber zu wachen, daß die ihrer Hut anvertrauten Geistlichen nicht gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache in den theologischen Studien und in der Liturgie, also auch in der Liturgie, Stellung nehmen. Sollten damit die Errungenschaften der Liturgischen Bewegung wieder rückläufig gemacht werden? So hat man sich gefragt. Dies wird in den vatikanischen Kreisen geleugnet.»

Wieso wird das geleugnet? Lesen wir den Text wörtlich (es handelt sich nur um einen einzigen Satz, in dem die lateinische Sprache in der Liturgie überhaupt berührt wird!):

- «Die Bischöfe und Generalobern der religiösen Orden sollen mit väterlicher Sorge darüber wachen, daß von ihren Untergebenen niemand gegen die Verwendung der lateinischen Sprache im Unterricht der höheren theologischen Fächer und in den hl. Riten der Liturgie aus Neuerungssucht schreibe oder in dieser Sache den Willen des Apostolischen Stuhles durch eine vorgefaßte Meinung abschwäche, beziehungsweise seinen Sinn entstelle.» Diese Worte wollen gewiß nicht sagen: alle in dieser Sache bisher vorgebrachten Wünsche entspringen der «Sucht» nach Neuerungen oder einer «vorgefaßten Meinung». Sie verbieten auch für die Zukunft eine ernsthafte Diskussion, die sich z. B. auf seelsorgliche Gründe stützt, nicht.
- ▶ Mit Recht schreibt daher der Limburger Weihbischof, Dr. Walter Kampe: «Nirgends wird (in der Konstitution) die Frage angeschnitten, wie weit die heiligen Texte der Liturgie aus pastoralen Gründen den Gläubigen in der Volkssprache vermittelt werden sollen. Der Hl. Vater hat persönlich bereits früher bei den römischen Fastenprozessionen sich für eine solche Übertragung in der Muttersprache, die ja allein den Gläubigen verständlich ist, ausgesprochen. Nur Eiferer, welche die lateinische Kultsprache mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen, könnten sich durch "Veterum Sapientia" betroffen fühlen. Derartige Stimmen sind aber bisher kaum laut geworden. Wir sollten uns vor radikalen Vereinfachungen hüten, als ob das Eintreten für die Muttersprache bereits ein Auftreten gegen das Latein sei und umgekehrt» (KNA).
- ▶ So konnte denn auch die Zeitschrift der amerikanischen Jesuiten, «America», unbehindert durch die Konstitution «Veterum Sapientia», acht Tage nach deren Erscheinen den folgenden Zeitkommentar von R. A. F. MacKenzie S. J., einem international bekannten Exegeten und Professor am Regis College, Willowdale, Ontario, am 3. März veröffentlichen. Wir ersetzen darin nur das Wort «Englisch» mit «Deutsch».

Zur Erbauung der Gemeinde

Ist es nicht reizvoll zu denken, daß der hl. Paulus – der seinen Konvertiten so freigebig Rat und Belehrung erteilte – auch in der durchaus modernen Frage der liturgischen Sprache, in der Auseinandersetzung zwischen «sakraler Sprache» und Volkssprache, sagen wir zwischen Latein und Deutsch, einen Beitrag geleistet hat?

Damals stellte sich freilich das Problem dem hl. Paulus noch nicht in dieser Form. Jahrhunderte mußten vergehen, bis aus einer ursprünglichen Volkssprache – rein dadurch, daß sie unverändert blieb – eine unverständliche sakrale Sprache wurde. In einigen der frühchristlichen Gemeinden gab es aber schon damals eine ähnliche Rivalität. Es handelte sich dabei um die Fehde zwischen den «Glossenrednern» und den «Propheten».

Die «Glossenredner» gaben ekstatische Laute von sich, die in keiner gebräuchlichen Sprache einen Sinn hatten. Dieses Reden war bei ihnen ein Ausdruck der inneren Ergriffenheit vom Geist. Sie versuchten, die für die menschliche Sprache unausdrückbare Schönheit und Größe Gottes auf diese Weise zu besingen. Die «Propheten» lobten Gott auch. Sie bedienten sich aber dazu einer Sprache, die alle in der Gemeinde verstanden. Ihr Reden enthielt immer eine Belehrung und eine Erbauung.

Unter diesen zwei Charismen gibt der hl. Paulus ohne Zögern dem zweiten den Vorzug, und zwar aus pastoralen Gründen. Er stellt die Berechtigung und die Schönheit der «Glossenrede» gar nicht in Frage. Er macht aber kurzen Prozeß mit dem von den «Glossenrednern» angeführten Argument, Gott verstünde ja ihre Rede, selbst wenn die Menschen nichts davon begriffen. Was nützt es denn – fragt er –, wenn ein Mensch öffentlich zu Gott redet, seine Christenbrüder in der Gemeinde aber keinen Nutzen davon haben?

Eine einfache Lesung dieses Textes (1 Kor 14,1-25) macht jeden Kommentar überflüssig. Ich habe mir die Freiheit genommen (man möge es mir verzeihen!), die Ausdrücke des hl. Paulus «propheteuein» und «lalein glossais» und die entsprechenden Worte mit «deutsch reden» oder «lateinisch reden» oder so ähnlich zu ersetzen. Das macht die Anwendung einfacher. Um aber jegliches Mißverständnis auszuschließen, ließ ich sie kursiv drucken.

Es ist mir vollkommen klar – ich brauche es wohl nicht besonders zu betonen –, daß die zwei Probleme, die beim hl. Paulus ursprünglich diskutierte Frage und die moderne Auseinandersetzung über die liturgische Sprache, keineswegs gleichlautend, sondern nur ähnlich sind. Doch, Analogien kön-

nen gelegentlich sehr aufschlußreich sein, wie wir alle wissen.

«Habt eifriges Verlangen nach den Geistesgaben, vor allem, daß ihr deutsch beten könnt. Denn wer lateinisch redet, spricht nicht für Menschen, sondern für Gott. Ihn versteht ja niemand, weil er geheimnisvoll im Geiste redet. Wer aber deutsch redet, spricht für Menschen Worte der Ermahnung, der Erbauung und des Trostes. Wer lateinisch redet, erbaut sich selbst; wer aber deutsch redet, erbaut die Gemeinde. Ich wollte, daß ihr insgesamt lateinisch reden könntet, aber mehr noch, daß ihr deutsch redet. Wer deutsch redet, steht nämlich höher als wer lateinisch spricht ... Wenn unbeseelte Instrumente, wie Flöte oder Laute, nur klängen, aber keine Töne unterscheiden ließen, wie sollte man da erkennen, was auf der Flöte oder auf der Laute gespielt wird? Wenn die Trompete nur einen unklaren Schall gibt, wer wird sich dann zum Kampfe rüsten? So ist es auch mit euch: wenn ihr Latein redet und kein wohlverständliches Wort verlauten laßt, wie soll man dann den Gehalt der Rede verstehen? ... Wer also lateinisch redet, soll darum beten, daß er auch die Deutung geben könne. Denn wenn ich Lateinisch bete, so betet wohl mein Geist, aber mein Verstand bleibt ohne Frucht. Was folgt daraus? Ich will im Geiste beten, doch will ich auch mit dem Verstande beten; ich will im Geiste singen, doch will ich auch mit dem Verstande singen. Wenn du nämlich lateinisch ein Lobgebet sagst, wie kann dann einer, der den Platz des Unkundigen einnimmt, zu deinem Dankgebet das 'Amen' sprechen? Er versteht ja gar nicht, was du sagst. Du magst ein vortreffliches Dankgebet sagen, doch der andere wird nicht erbaut. Ich danke Gott, ich rede besser Latein als ihr alle, aber in der Gemeinde will ich lieber fünf Worte deutsch reden, um auch andern etwas zu bieten, als zehntausend Worte in Latein. Brüder, seid doch keine Kinder! Seid zwar unschuldig wie Kinder, an Verstand aber reife Menschen! Im Gesetz steht geschrieben: ,Durch Menschen fremder Sprache und durch Lippen Fremder will ich zu diesem Volke reden - aber auch so wird es mich nicht hören, spricht der Herr.' So dient denn das Latein zum Zeichen nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen; unsere Muttersprache aber ist nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen. Wenn also die ganze Gemeinde am selben Ort zusammenkommt und alle redeten Latein, und es kämen dann Unkundige oder Ungläubige herein, würden sie nicht sagen, ihr seid verrückt? Wenn aber alle deutsch reden und ein Ungläubiger oder ein Unkundiger kommt herein, so wird ihm von allen ins Gewissen geredet, von allen wird er ins Verhör genommen, und das Verborgene seines Herzens wird ihm licht; er wird auf sein Antlitz fallen, Gott anbeten und bekennen: Wahrlich, Gott ist unter euch!» R. A. F. MacKenzie S.J.

Wenn irgend etwas, dann zeigt gewiß diese Veröffentlichung der «America», wie recht Bischof Kampe hatte, wenn er vor «radikalen Vereinfachungen» warnt, wir möchten hinzufügen: zumal von Texten vatikanischer Veröffentlichungen.

ERBSÜNDE UND «SÜNDE DER WELT»

Die klassische Lehre von der Erbsünde begegnet heutzutage – auch bei Katholiken – manchen Schwierigkeiten. Von der Paläontologie her wird ein Bild vom ersten Menschen gezeichnet, das sich erheblich von der Paradiesgeschichte und der augustinischen Sicht der Theologen auf Adam unterscheidet; dieser Gegensatz verschärft sich in der Frage, ob die Abstammung von einem Menschenpaar nun wirklich im Dogma der Erbsünde enthalten ist.

Aber auch eine erneuerte Exegese stellt ihre Fragen: Ist die kirchliche Lehre so deutlich in Gen 3 und Röm 5 enthalten, wie man früher meinte? Bei alldem protestiert der Mensch zu allen Zeiten, aber besonders heute, gegen den Gedanken, daß wir vor Gott Sünder sein sollten kraft einer Tat, an der wir gar nicht beteiligt sind. Dieser zunächst menschliche Gedanke ist vielleicht auch ein christlicher. Christlich ist sicher auch der Einwand vieler, daß in der Verkündigung der Erbsünde und der Sünde im allgemeinen so wenig von der überreichlichen Erlösung aufleuchtet, die doch bei Paulus das Hauptthema bildet, wenn er über die Sünde spricht.

Es ist natürlich unmöglich, in einem kurzen Artikel auf alle diese Schwierigkeiten direkt einzugehen. Was den letzten Ein-

wand betrifft, werden wir uns bemühen, bei allem, was wir über die Sünde sagen wollen,1 stets den Heilshintergrund spürbar zu machen. Diese Welt ist erschaffen in Christus (Kol 1,16), das heißt: von ihrem Ursprung her ist die Menschheit auf dem Weg zur übernatürlichen Gemeinschaft mit Gott als Vater in dessen menschgewordenem Sohn, und stärker als die Macht der Sünde ist die erlösende Gegenwart des Herrn. Auf dem Hintergrund dieses Heilsplanes werden wir nun an die Erbsünde herantreten, und zwar in einer Weise, die den übrigen eben genannten Schwierigkeiten vielleicht zu begegnen vermag. Unser Ausgangspunkt wird dabei eine andere biblische Wirklichkeit sein, nämlich die «Sünde der Welt». Wir möchten nämlich die Erbsünde darstellen als: das Situiertsein durch die Sünde der Welt, in dem der Mensch sein Dasein beginnt. Zuerst werden wir unsere Auffassung auseinandersetzen, sie dann mit der kirchlichen Lehre konfrontieren und auf ihre Rechtgläubigkeit prüfen. Jetzt schon weisen wir darauf hin, daß wir unsere Darlegung bloß als einen Versuch und einen Vorschlag ansehen möchten.

¹ Vgl. C. Dumont SJ: La prédication du péché originel in «Nouv. Revue théol.» 83 (1961), 113-134.

Solidarität in der Sünde

In Israel überwiegt anfangs das Interesse für die Haltung und die Taten des ganzen Volkes und die Haltung des Einzelnen tritt zurück. Dieses Volk dehnt sich aus in der Geschichte: es umfaßt «die Väter» und «die Kinder». Jahwe stellt sich denn auch diesem Volk vor als «ein eifersüchtiger Gott; ich suche bei denen, die mich hassen, die Schuld der Väter noch bei den Kindern und noch im dritten und vierten Geschlecht heim; doch denen, die mich lieben und meine Gebote halten, erweise ich Gnade bis ins tausendste Geschlecht» (Ex 20, 5f. Deut 5,9f.). Das Volk weiß dies nur zu gut. Man wälzt die Verantwortung für die Katastrophen der babylonischen Zeit auf das Vorgeschlecht ab: «Die Väter haben Herblinge gegessen, und den Söhnen wurden die Zähne stumpf». Aber gegen diese Redensart protestieren die Propheten im Namen des gleichen Jahwe. Jeremias (31,29f.) sagt es für die messianische Zeit, Ezechiel (18) ganz im allgemeinen: ein jeder wird belohnt werden nach seiner eigenen Tugend und sterben wegen der eigenen Sünden; jeder wird beurteilt nach den eigenen Werken, nicht nach denen seiner Vorväter oder Kinder.

Mit diesem Ausspruch über die Verantwortung der individuellen Person scheint der Kollektivismus des alten Israel als eine primitive Denkweise überwunden zu sein. Aber so verhält es sich nicht. Denn die Frommen während und nach der Verbannung fahren fort, sich vor Gott auch für die Sünden der Väter anzuklagen (Jer 33,10-24; Klagel. 5,7; Dan 9,5-14; Tob 3,3-5). Ezechiel, der Vorkämpfer der persönlichen Verantwortung, betrachtet in anderen Kapiteln (16 und 23) das Volk Gottes in seiner ganzen Geschichte als eine sündige, ehebrecherische Nation. Und im Neuen Testament, aus dem die persönliche Verantwortung klar hervorgehen dürfte (vgl. zum Beispiel Röm 2,6-16), fährt Jesus fort, die Sprache der Propheten zu gebrauchen. In seiner Strafrede gegen die Pharisäer (Mt 23) droht Er, daß alle Sünden «seit Abel» an «diesem Geschlecht» gerächt werden sollen, an denen also, die «das Maß ihrer Väter voll machen». Johannes hat die sündige Menschheit zusammengefaßt in «die Welt», wenn er dieses Wort im schlechten Sinne gebraucht, und er sieht Christus als «das Lamm, das hinwegnimmt die Sünde (Einzahl!) der Welt» (Jo 1,29).

Aus der Tatsache, daß die Gemeinschaftlichkeit in Gutem und Bösem in der Bibel nicht vor der persönlichen Verantwortung verschwindet, sondern daß beide zusammen bejaht werden im Alten und im Neuen Testament, zeigt sich bereits, daß diese Solidarität nicht bloß eine Erfahrung primitiver Menschen darstellt. Auch wir, Menschen von heute, erfahren in unserer ganzen Existenz jedesmal sowohl unsere einmalige Persönlichkeit wie unsere Solidarität. Der Liberalismus ist kaum damit fertig, die Rechte der individuellen Person sicherzustellen, da wird er vom Sozialismus abgelöst, der sich seinerseits heute wieder als personalistischer Sozialismus vorstellt. Diese Dialektik der jüngsten Geschichte wiederholt sich fast in jedem Leben. Der Mensch in der Pubertät ist der Liberale, der sich aus seinen nicht-gewählten Bindungen löst, aber sogar die Halbstarken sind nichts, losgelöst von ihrer Gruppe, und der Adoleszent macht sich daran, die empfangenen Einflüsse persönlich zu verarbeiten und selbst Gemeinschaft zu bilden. In unserem ganzen Leben sprechen wir unser tiefstes Ich aus vermittels der Sprache, die wir von andern erlernten, bauen wir unsere Existenz auf mit von andern erhaltenen Kenntnissen und Fertigkeiten und bestimmen wir wieder unsererseits das Klima für diejenigen, die mit uns leben, und geben eine Erbschaft weiter an jene, die nach uns kommen. Diese Wechselwirkung von Erfahren, Selbst-verarbeiten und Beeinflussen spielt sich ab auf allen Gebieten des Lebens, auch im tiefsten Kern all unseres Handelns, unserer Sittlichkeit und Frömmigkeit. Wenn wir auch andere in ihrer persönlichen Entscheidung nicht gut oder schlecht machen, so beeinflussen wir doch die andern, wir bestimmen und situieren ihr Dasein. Wir wollen dies etwas näher betrachten.

Aergernis

Worin besteht der Einfluß der guten Tat eines andern auf mich, oder der Einfluß meiner guten Tat auf andere? (Wir meinen hier ein spontanes Handeln, nicht eine Tat, mit der wir etwas demonstrieren wollen; denn diese Vorsätzlichkeit verdirbt gerade das, was wir zu umreißen suchen.) Auch unbeabsichtigt ist eine solche Tat ein Stückchen Anschauungsunterricht. Oder nein: dies ist zu objektiv und deshalb viel zu wenig. Eine bestimmte Handlungsweise besagt: so macht man das, so tun wir das, das ist unsere Lebensart; und wenn die Tat wirklich von innen heraus vollbracht wurde, dann enthält sie außerdem ein persönliches Zeugnis. Seine Aussage ist etwa diese: «Ich befinde mich wohl dabei, so zu handeln ist ein Wert für mich; könnte es nicht auch wertvoll sein für dich?» Das gute Beispiel weckt die Idee des Guten, bewirkt, daß man seinen Wert erkennt, es rührt, es ruft auf, es löst Erkenntnis und Freiheit aus, es verleitet zum Erfahren desselben Wertes, es ist, nach biblischem Ausdruck, «erbaulich», oder besser: «aufbauend».

Und das schlechte Beispiel? Wer eine böse Tat vollbringt, vorenthält zunächst einmal andern den Segen des guten Beispiels. Dies ist schon schlimm genug: mehr als durch das Böse, das sie sehen, dürften viele junge Menschen dadurch beeinträchtigt werden, daß ihnen das Licht und die Wärme des guten Beispiels vorenthalten wird. Wer aber das Böse tut, gibt überdies Zeugnis von dem Wert, den das Böse für ihn hat. Das bedeutet eine positive Beeinflussung in die falsche Richtung. Er besagt ja mit seiner Tat: «so geht es auch; ich befinde mich wohl dabei; schau mal nach dem Resultat, würde das nicht auch etwas für dich sein?» So jemand gibt «Argernis», er «ärgert» die andern, er macht ihren Zustand ärger, schlimmer. Im Bibelgriechischen heißt Ärgernis «skandalon»; das bedeutet «Anstoß», «Stein des Anstoßes». Man stellt seine schlechte Tat als Hindernis in den Weg des andern; dessen Sturz ist nicht unvermeidlich, aber wahrscheinlich. «Wehe der Welt um der Ärgernisse willen», ruft Jesus aus (Mt 18,7). Auf dem Weg des Ärgernisses weckt die Sünde des einen die Sünde seines Nächsten, und so immer weiter. Jede sündhafte Tat gibt Ärgernis und trägt so bei zur Sünde der Welt.

Dieser Einfluß wirkt umso tiefer, je mehr derjenige, der ihn erfährt, auf den andern angewiesen ist. Bei Israel gehen vor allem die Sünden der «Väter» auf die «Kinder» über. Jesu Zorn erhebt sich am heftigsten über diejenigen, die «einem von diesen Kleinen» Anlaß zum Bösen werden (Mt 18,6). Das Kind ist ja am meisten empfänglich und wird auch später die Züge der Familie zeigen, aus der es hervorgeht. Wir alle beginnen unser Dasein mit einer geistigen Seele, die einerseits «gewisserma-Ben alles » («quodammodo omnia») und andererseits ein unbeschriebenes Blatt («tabula rasa») ist. Wir besitzen die Fähigkeit, alles mit unserem Verstand zu durchleuchten, aber nur unter der Bedingung, daß es sich unseren Sinnen darbietet, daß wir es sehen, es greifen, davon hören. Wer nie auf eine dieser Weisen mit Eisbären in Berührung kommt, wird, unbeschadet seiner Intelligenz, sich doch von Eisbären keinen Begriff bilden können. So verhält es sich auch mit unserem Willen. Dieser hat eine Wahlfreiheit, die eine Freiheit zum Guten ist, aber wiederum unter der Bedingung, daß dieses Gute sich darbietet, sich zeigt, daß seine Idee zu unserer Kenntnis gelangt und sein Aufruf unseren Willen bewegt, und dies wieder, indem wir es sehen, davon hören, dabei beteiligt werden. Wer in keinerlei Weise mit der Ehrfurcht vor der menschlichen Person in Berührung kommt, wird, bei all seiner Freiheit, dennoch diese Freiheit nicht ausüben können, indem er Ehrfurcht erweist (und auch nicht formell sündigen können, indem er die Ehrfurcht verweigert). Wieviel Heil und wieviel Unheil bewirkt in dieser Hinsicht die Familie! In einer Familie von Dieben kann keine Ehrlichkeit wachsen, und wo man von der gewerbsmäßigen Unzucht lebt, keine Keuschheit. Es ist dabei völlig klar, daß die Taten von Unehrlichkeit und Unkeuschheit auf die

Kinder übergehen (ohne daß jene formell schuldig sind). Es gibt allerlei Gründe, die es fast unmöglich machen, daß ein sittlicher Wert vollständig verschwindet: Diebe müssen einander gegenüber ehrlich sein; wer in bestimmter Hinsicht gut ist, kann schwerlich in anderer Hinsicht ganz und gar schlecht sein; die Umwelt korrigiert die Familie usw. Aber wir stehen vor der Tatsache, daß man mit Recht von einer Wertblindheit infolge mangelnder Erziehung (und zwar nicht bloß in a-sozialen Gruppen) reden kann. Den verheerenden Einfluß des Bösen, das in Ermangelung des Guten der Jugend beigebracht wird, erfährt jede Fürsorgerin und jeder Seelsorger. Christus war nicht ohne Grund so entrüstet über die Leute, die den Kleinen zum Ärgernis werden.

Sünde der Welt

Die Familie ist der Ort der tiefsten Beeinflussung, aber nicht der einzige. Auf allerlei Weisen wirken wir auf andere ein, namentlich auf Jugendliche, und alle diese Einflüsse von der Familie her und von außerhalb werden von jenen wieder weitergegeben. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß mit einer raumzeitlich begrenzten Kultur auch bestimmte «historische Sünden » verknüpft sind.2 Man denke an den Liberalismus einer (hoffentlich) vergangenen Zeit: sogar die Menschen guten Willens und die Wohltätigen waren davon angesteckt, wußten es nicht besser. Und erleben wir es gerade heute nicht immer wieder, daß wir, obwohl das Verhältnis zwischen Arbeiter und Kapital heute vom liberalistischen Denken befreit ist, doch mit dem Verhältnis zwischen der westlichen Welt und den «farbigen» Völkern noch lange nicht im Reinen sind? Auch in der Kirche wird der Einfluß solcher historischer Sünden sehr spürbar: obgleich die Botschaft Christi in ihrer Reinheit aus der Kirche nicht verschwinden kann, kann sie doch stark verdunkelt werden. Freilich, wie es einen guten Einfluß in den Familien gibt, so herrschen auch in bestimmten Perioden echte Tugenden, gibt es eine christliche Wertschätzung und Haltung; manchmal sind sie so tief eingedrungen, daß wir sie kaum bemerken. Wir dürfen ihren Einfluß nicht unterschätzen, aber der Einfluß des Bösen wiegt nicht weniger schwer. Auf dem Acker der Welt wächst das Unkraut zusammen mit dem Weizen. Zugleich mit der Erlösung der Welt ist auch die Sünde der Welt am Werk.

Die Sünde der Welt. Man könnte sie als die Summe aller «historischen Sünden» betrachten. Immer und überall hat in irgendeiner Weise die Sünde ihren Einfluß ausgeübt, und das alles zusammen macht die Sünde der Welt.

Dennoch lehrt uns die Schrift, diese Sünde tiefer zu sehen. Sie ist nicht nur eine Summe der verschiedenen Sünden, sondern sie bildet auch deren Zusammenhang aus einer gemeinschaftlichen Wurzel heraus. Das sündhafte Israel, das «böse und ehebrecherische Geschlecht», ist eins in seinem Abfall von Jahwe; so auch «die Welt» in ihrer Abkehr von Gott in Christus, in ihrer Weigerung, wodurch sie «Ihn nicht erkannt hat» (Joh 1,10), Ihn «gehaßt hat» (Joh 15,18), in ihrer Verbundenheit mit dem «Fürst dieser Welt», der Christi Widersacher ist. Die Verweigerung der übernatürlichen Liebesgemeinschaft, die Gott in Christus anbietet, das ist die Wurzel der Sünde der Welt, das ist die Sünde, welche die Menschen zur «Welt» macht im abwertenden Sinn, den Johannes meistens dem Worte gibt. Diese Verweigerung wird - insofern die Welt nicht bereits in Christus überwunden ist - unter den Menschen weitergegeben. Innerhalb der «Welt» weigern sich die Menschen, Vehikel zu sein für Gottes Gemeinschaft, Organ, wodurch Er sein übernatürliches Leben mitteilt, der Weg, auf dem Christus zu allen kommen will. Deshalb wecken sie beieinander die übernatürliche Liebe nicht, die Liebe zu Gott und zum Nächsten, oder besser: die eine Liebe, die vom Vater durch Christus und durch

² Vgl. H. Rondet SJ: Problèmes pour la réflexion chrétienne, Paris 1945, S. 9-39.

uns zu allen Menschen ausgehen will. Wenn der Mensch sich aber verschließt oder von andern vor der übernatürlichen Liebe verschlossen gehalten wird, dann gilt das gleiche auch für die natürliche Liebe, so deucht uns: man kann sich in der Liebe nicht teilen und auf der einen Ebene annehmen, was auf der andern verweigert wird. Deshalb ist «die Welt» auch verwurzelt in dieser Lieblosigkeit und durch sie bleiben alle Bestrebungen ungeordnet und ichsüchtig. «Denn alles, was in der Welt ist – Sinnenlust, Augenlust und hoffärtiges Leben –, ist nicht vom Vater» (1 Joh 2,16). Sowie in eines jeden Leben die vielen Sünden der Ausdruck einer Weigerung sind, so verhält es sich auch mit der Sünde der Welt.

Vorhin haben wir gezeigt, wie die Sünde so, wie in einer bestimmten Familie oder einem Milieu, auch in einem Volk oder einer Kulturperiode einen Menschen in eine bestimmte Lage oder in eine Situation der Unfähigkeit-zum-Guten vesetzt, und zwar von seinem ersten Entstehen an. Jeder Mensch ist also von seinem Eintritt in die Welt an durch ihre Sünde bereits «situiert».

Um es nicht zu vergessen, wollen wir an dieser Stelle sofort hinzufügen, daß jeder Mensch sein Dasein auch in einer Welt beginnt, die in Christus erschaffen und in der dieser Christus als Erlöser gegenwärtig ist. Jeder Mensch kommt also zur Welt in einer doppelten Situation, in einer des Unheils und auch in einer des Heils, das ja ein Angebot ist im Leben eines jeden Menschen; denn wir müssen Gottes Heilswillen in Christus absolut ernst nehmen. Nach dieser Zwischenbemerkung wollen wir nun die Unheilssituation des Menschen näher betrachten.

Die konkrete Erscheinungsform jener Situation aus der Sünde - sowie auch jener aus Gottes Heilsanerbieten - ist für jeden Menschen eine andere. Die Freiheit eines jeden wird situiert einerseits durch bestimmte Sünden, die in seiner Umgebung für ihn den Weg zum Guten absperren – andererseits durch eine gewisse Art und Weise, wie die Kirche ihm entgegentritt oder wenigstens der Weg zur Kirche und zu Christus vor ihm offen liegt. Dennoch zeigen die verschiedenen Formen der Unheilssituation eine tiefgehende Ähnlichkeit und Übereinstimmung. Wir sagten bereits, daß die Sünde der Welt nicht einfach die Summe der in den verschiedenen Milieus herrschenden Sünden ist, sondern auch eine gemeinschaftliche Wurzel besitzt, nämlich das Fehlen des übernatürlichen Lebens der Gnade und damit der Fähigkeit zu jeder Liebe. Dieses tiefste Element in der Sünde der Welt bestimmt auch das tiefste Element der sündigen Situation, in der ein jeder zur Welt kommt. Insofern der Mensch noch nicht von der Erlösung erfaßt ist, kommt er zur Welt in einer Situation des fehlenden Gnadenlebens und somit der Unfähigkeit zur Liebe.

Ist das die Erbsünde?

Der Leser wird, wie wir hoffen, bemerkt haben, daß das, was wir hier mit Anfangssituation eines jeden Menschen kraft der Sünde der Welt bezeichnet haben, ungefähr der Beschreibung entspricht, die das kirchliche Lehramt und die Theologie uns von der Erbsünde geben, wie sie im noch ungetauften Kind sich vorfindet. Gewiß, der Mangel an heiligmachender Gnade deckt sich mit dem, was gewöhnlich als das Wesen der Erbsünde bezeichnet wird (die Theologen werden das Unvermögen zur Liebe eher eine Folge nennen und außerdem geben nicht alle Theologen zu, daß man ohne die heiligmachende Gnade auch zur natürlichen Liebe nicht fähig wäre). Falls das, was wir als Situation aus der Sünde der Welt dargestellt haben, wirklich mit der Erbsünde übereinstimmt, dann haben wir vielleicht dieses Dogma dem Menschen von heute nähergebracht. Dann sind wir ihm näher gekommen, ohne die Schwierigkeiten beantworten zu müssen, die der klassischen Theologie über die ersten Menschen anhaften. Dann haben wir von dem aus, was

³ Das stimmt mit der Ansicht des hl. Thomas von Aquin: Summa theol. Ia Hae q. 109 a.3.

sowohl die Schrift wie die menschliche Erfahrung über unsere Solidarität, unsere voneinander bedingte Situation zum Guten wie zum Bösen aussagen, einen Zugang gefunden zu jener schwierigen «Sünde, die von Adam auf alle Menschen übergeht».

Wir werden jedoch dem Menschen von heute mit Gedanken, die ihm bloß zusagen, nicht wirklich helfen: sie müssen zuerst und vor allem wahr sein. Sie müssen, wenn sie mit unserer Erlösung in Verbindung stehen, mit der Offenbarung übereinstimmen, wie diese von der Kirche, namentlich von ihrem Lehramt, für unseren Glauben als verbindlich erklärt wird. Und so stellt sich die Frage: Stimmt die von uns dargestellte Anfangssituation aus der Sünde der Welt tatsächlich mit der von der Kirche gelehrten Sünde, welche in den ungetauften Kindern aus der Sünde Adams ist, überein? Diese Frage wollen wir aus praktischen Gründen in zwei Fragen zergliedern: 1. Ist die Erbsünde, wie sie im ungetauften Kind existiert, genügend wiedergegeben, indem man sie als Situation darstellt? - 2. Entspringt diese Erbsünde der Sünde der Welt oder der Sünde Adams? Wir werden diese beiden Fragen nur skizzenhaft beantworten; wir haben uns übrigens anderswo damit ausführlich beschäftigt.4 Der Leser möge selbst urteilen, ob er hier die katholische Glaubenslehre wiederfindet. Auch machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß wir bloß einen Vorschlag unterbreiten.

1

Ist die Erbsünde, wie sie im ungetauften Kind existiert (das peccatum originale originatum), genügend gekennzeichnet, wenn man sie als Situation darstellt? Die kirchliche Lehre von der Erbsünde ist ausgesprochen worden von den Konzilien von Karthago und Orange, deren Aussprüche mit einigen genaueren Bestimmungen vom Tridentinischen Konzil übernommen wurden.5 Man kann diese Lehre ganz kurz folgendermaßen zusammenfassen: Jeder Mensch (die Jungfrau Maria ausgenommen) kommt zur Welt mit einer Sünde oder dem «Tod der Seele», das heißt ohne das übernatürliche Leben. Dieser Zustand ist in ihm nicht durch persönliches Sündigen entstanden, sondern durch seine Abstammung aus Adam, und nicht aus eigener Kraft, sondern nur durch die Taufe in Christus kann dieser Mangel getilgt werden. Nun glauben wir, daß alles, was wir vorhin über den Inhalt der Anfangssituation aus der Sünde der Welt festgestellt haben, mit dieser kirchlichen Umschreibung der Erbsünde vollkommen übereinstimmt. Lediglich in zwei Punkten kann man eine weitere Frage stellen. Die Erbsünde wird vom Lehramt dargestellt als a) jedem Menschen eigen und inhärent, und b) als Sünde.

Lassen diese zwei Punkte sich reimen mit dem, was wir über eine Situation gesagt haben?

▶ Was den ersten Punkt betrifft, ist unseres Erachtens die Schwierigkeit die Folge eines Situationsbegriffes, der zu äußerlich ist. Man denkt zum Beispiel an eine schwierige Situation im Verkehr oder in der Betriebswelt. Aber die Situation, die wir oben als Beispiel genommen haben (und letzten Endes jede Situation, auch die vom Verkehr), bestimmt uns doch innerlich, denn sie bestimmt unsere Freiheit. Sie versetzt nämlich die Freiheit in die Notwendigkeit, ihr Antwort zu geben: bejahend, verneinend oder gleichgültig, aber auch die Gleichgültigkeit ist eine Antwort. Namentlich bestimmt die Situation aus der Sünde, die in einem Erziehungsmilieu herrscht, unsere Freiheit innerlich und bildet deshalb einen Zustand, der jedem eigen ist.

Sie versetzt uns nämlich, wie wir ausführlich beschrieben haben, auf einem bestimmten Gebiet in die faktische Unmöglichkeit, dort mit unserer Freiheit eine Antwort zum Guten zu geben. Auf einem bestimmten Gebiet macht sie unser sittliches Leben tot. Und die Sünde der Welt bewirkt diese einem jeden Menschen inhärente und eigene Situation eines Todes auf dem Gebiet der Liebe, eines Todes des natürlich-sittlichen und des übernatürlichen Lebens.

▶ Aber kann man eine solche Situation noch «Sünde» nennen? Wir antworten: ja, aber dann in genau dem gleichen Sinn wie das kirchliche Lehramt die Erbsünde «Sünde» nennt. Das Lehramt gebraucht nämlich (mit Augustinus) bei der Erbsünde die Ausdrücke «Sünde» und «Schuld», setzt aber gleichzeitig den radikalen Unterschied zwischen dieser «Sünde» und den persönlichen Sünden fest. Es bezeichnet nämlich etwas als «Sünde» in kleinen Kindern, «die aus sich heraus bisher nicht die geringsten Sünden haben tun können» (Dz 102). Die Erbsünde ist in den kirchlichen Urkunden eine Sünde, die nicht vom Subjekt selber herkommt. Die Theologen reden denn auch manchmal von einer rein «passiven Schuld» oder von einer Sünde, die ihre Freiwilligkeit aus der Sünde Adams hat. Es will uns scheinen, daß eine passive, also von andern in mir bewirkte Schuld - wenn wir nicht in Widersprüche geraten wollen -, auf genau dasselbe hinausläuft wie: ein Situiertsein durch die Schuld eines andern. Und was von Adam in mir ist, ist nicht eine freiwillige Tat oder Haltung von mir, sondern bloß die Situation, in der meine Freiheit sich befindet. Es will uns scheinen, daß die Beschreibung der Erbsünde als Situation in einem klaren Begriff ausdrückt, was die scholastische Theologie tastend ausspricht.

2

Entspringt nun diese Situation der Sünde der Welt oder der Sünde Adams? In den biblischen Quellen der Erbsündenlehre scheint es dieses Dilemma nicht zu geben. Gen 2 und 3 handeln vom «Menschen», man könnte sagen von «Jedermann».6 Wohl muß hier sofort bemerkt werden, daß «Adam» in den wenigen Texten, die sich später auf ihn beziehen, eine historische Figur wird, aber dann werden, wenn die Unheils- ... situation beschrieben wird, aus der Christus uns erlöst, die Sünden der andern Menschen nicht ausgeschlossen - im Gegenteil! Namentlich scheint uns dies der Fall in Röm 5,12-21, wobei wir uns der Exegese von Kuß und Lyonnet anschließen.7 Johannes bezeichnet Christus als Erlöser von der Sünde der Welt, nicht von der Sünde Adams. In biblischer Sicht besteht also keine Schwierigkeit, die Erbsünde zu sehen als eine Situation aus der Sünde der ersten Menschen und ihrer Nachfahren, aus der «Sünde der Welt».

Das kirchliche Lehramt hat jedoch, mit Augustinus, die Erbsünde nur mit dem historischen ersten Menschen verknüpft. Bedeutet das, daß wir als Quelle der erbsündigen Situation die Sünden der folgenden Generationen auszuschließen verpflichtet sind? Das wird nirgends behauptet. Unseres Erachtens liegt sogar der Gedanke sehr nahe, daß die Taufe, wenn sie beim Erwachsenen auch die eigenen persönlichen Sünden nachläßt, beim Kind ebenfalls ein Heilmittel darstellt für die Unheilssituation, die aus seiner näheren und nächsten Umgebung hervorgeht, wenigstens insofern diese Situation im Mangel an übernatürlichem Leben und in der Liebesunfähigkeit besteht. Man könnte aber noch weiter fragen: Warum redet dann das

⁴ In manchen Artikeln in der niederländischen Sprache und namentlich in einem Buch, das bald erscheinen wird: *De macht der zonde* (Die Macht der Sünde), dem 4. Band einer Dogmatik: *Het geloof van ons doopsal* (Der Glaube unserer Taufe)

⁵ Siehe Denzinger: Euchiridion symbolorum etc. (Dz), NN. 101f., 174f., 787-792; J. Neuner SJ - H. Roos SJ - K. Rahner SJ: Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung. Regensburg 1958, NN 218-226.

⁶ Für weitere Nuancen siehe: H. Renckens SJ: Urgeschichte und Heilsgeschichte. Mainz 1959, S. 216-231.

⁷ O. Kuß: Der Römerbrief I. Regensburg, 1957, S. 231. – S. Lyonnet SJ u.a. in J. Huby SJ: Saint Paul. Epître aux Romains. Paris 1957, S. 521-577; und in seinem vor kurzem erschienenen Artikel: Le péché originel en Rome 5,12. L'exégèse des Pères grecs et les décrets du Concile de Trente in «Biblica» 41 (1961), 325-355.

kirchliche Lehramt allein vom Einfluß des ersten Menschen? Übt innerhalb der Sünde der Welt die Sünde Adams noch einen besonderen Einfluß aus? Es liegt auf der Hand, hier zu antworten: ja; denn Adams Sünde bringt uns außer der Unheilssituation, welche «der Tod der Seele» ist, auch den «Tod des Leibes ». Dieser «Tod des Leibes » wird vom Tridentinischen Konzil viel mehr vorausgesetzt als ausgesprochen; direkt wird er nur von der Synode von Karthago erwähnt (Dz 101). Was diese Lehre genau beabsichtigt, scheint uns noch nicht deutlich zu sein. Hat die erste Sünde in der Menschheit unsere Menschennatur verändert, auch biologisch? Wenn ja, so hat sie unsere Situation vom «Tod der Seele» auch noch verkörpert. Wenn nicht, so ist sie bloß der schreckliche Anfang der Herrschaft der Sünde, welche im persönlichen Sündigen eines jeden Menschen sich deutlicher verwirklicht. Die Beantwortung dieser Frage mit der auch die Frage zusammenhängt, ob der Monogenismus von der kirchlichen Erbsündenlehre gefordert wird – scheint uns noch nicht deutlich.

Auf jeden Fall meinen wir, die Erbsünde im Kind darstellen zu dürfen als eine Anfangssituation aus der Sünde der Welt, in der die Sünde des ersten Menschen wohl oder nicht eine besondere Rolle spielt. Infolge dieser Situation sind wir von Ihm entfernt, in und zu dem wir dennoch erschaffen sind. Aber «der Erstgeborene der ganzen Schöpfung» hat auch «der Erstgeborene aus den Toten» sein wollen und «das Lamm, das hinwegnimmt die Sünde der Welt». Die kirchliche Lehre von der Erbsünde hat bloß die Notwendigkeit dartun wollen, mit der wir zur Welt kommen, nämlich die Notwendigkeit, in Ihm getauft zu werden. Und wir hoffen, daß unsere Darstellungsweise dieses Bedürfnis nach Christi Erlösung nur noch deutlicher zu uns reden läßt.

Bis die Glocken verstummen...

Wunschtraum und Wirklichkeit stecken in gleichem Maße hinter dem Artikel von A. Iwaschtschenko in der Komsomolskaja-Pravda vom 7. 2. 1962. «Bis die Glocken verstummen», mit dieser programmatischen Ankündigung sollen die Mitglieder der kommunistischen Jugendorganisation der SU – des Komsomol – angestachelt werden, als kämpferische Gottlose der Religion den Todesstoß zu versetzen. Doch ohne es zu wollens schuf der Verfasser dieses klassischen antireligiösen Artikel, ein Beispiel für die massive Verstärkung des kommunistischen Feldzuges gegen die Religion, zugleich aber auch ein Dokument für die Gläubigkeit und Treue der Bevölkerung in der – von der UdSSR im Zweiten Weltkrieg annektierten – Westukraine!

Noch läuten die Glocken

Mit bitteren Worten tadelt der Autor die Komsomolorganisationen von Lvov (Lemberg), weil sie sich nicht um das Schicksal derer kümmerten, «welche noch im stickigen Dunst der Religion leben». Und er meint: «Von den wachsenden Komsomolorganisationen aus den Bezirken der westlichen Ukraine, wo noch ein sehr starker Einfluß der Kirche herrscht, muß man eine kampfbereite, tägliche Teilnahme an der atheistischen Propaganda fordern.»

Damit den Worten auch der nötige Nachdruck nicht fehle, werden gleich einige Beispiele des «schädlichen kirchlichen Einflusses» zitiert.

An dieser Stelle wird der Artikel emphatisch: «Wie können die Lvover Komsomolzen vergessen, daß hier in den Jahren der Okkupation die Anhänger der Kirche mit dem Metropoliten Andreas Scheptizkyi an der Spitze die SS-Division 'Galizien' für den Kampf gegen die Sowjetmacht formierten und segneten?» Unbestritten war der griechisch-katholische Metropolit von Lemberg, Andreas Graf Scheptizkyj, kein Freund des Kommunismus, hatte er doch bereits 1936 in einem Hirtenbrief in geradezu visionärer Art das Spiel der Bolschewiken entlarvt. Aber der greise Metropolit verfügte nicht nur bei den Katholiken, sondern auch bei den Orthodoxen über ein ungeheures Ansehen, weil er immer unerschütterlich für Recht und Gerechtigkeit eingetreten war und sich um sein Vaterland, die Westukraine, größte Verdienste erwarb. Wie konnte der Korrespondent der «Komsomolskaja Pravda» vergessen, daß die Kommunisten im November 1944 dem Kirchenfürsten als «Vater des Vaterlandes» ein Staatsbegräbnis bereiteten?

Doch auch hier bewahrheitet sich das russische Sprichwort: Die Wahrheit mag schwerer sein als Gold, wirf sie ins Wasser – und sie schwimmt. Indem er sich über die Selbsttäuschung der Komsomolleitung empört, gibt der Korrespondent ein sicherlich objektives Bild über die Stärke der Religion:

«Nach der Konferenz sagte man mir im Gebietskomitee, daß jetzt eine andere Zeit sei, der Glaube sei ,im Schwinden', die Zahl der Kirchen verringere sich, eine Menge atheistischer Häuser arbeite, sie halten Vorlesungen usw. Das ist wahr - es gibt sowohl eine ,Abnahme', als auch die Häuser. Aber es gibt auch noch andere Tatsachen, an denen man nicht rütteln kann: viele Ehen hier werden kirchlich geschlossen; ein ganz beträchtlicher Teil der Neugeborenen geht durch das Taufbecken in die Welt hinein; die Sektierer werben ganz junge Burschen und Mädchen in die Gemeinschaften ... Diese Beispiele zitierte auf der Konferenz der Sekretär des Gebietskomitees, Genosse Tarnavskij, und sie bilden einen ernsthaften Vorwurf gegen die Komsomolzen von Lvov. Die Nachlässigkeit der Komsomol-Organisation wird ganz offensichtlich, wenn man hinzufügt, daß im Bezirk mehr als tausend Russisch-orthodoxe Kirchen, 28 Röm.-kath. Kirchen und rund 40 Gesellschaften evangelischer Christen bestehen (Baptisten, Sekte der Adventisten des siehten Tages, Mitglieder der Pfingstgemeinde usw.) ».

Es kommt aber noch besser, wird doch wörtlich gesagt, es sei «kein Geheimnis für die Genossen aus dem Peremyschljansker Rayon des Lvover Bezirks, daß von zehn Kleinkindern sich acht als getauft erweisen». Fügen wir hinzu, daß dieses Phänomen nicht etwa nur auf die Gebiete der Westukraine beschränkt ist. In der «Komsomolskaja Pravda» vom 31.1.1962 fanden wir ein treffliches Zitat über die religiöse Situation in Vladimir, einer Stadt an der Eisenbahnlinie Moskau-Gorkij. Dort gab der Ärger über das Glockengeläute als eines christlichen Symbols Anlaß zu folgendem Passus: «Vor nicht allzu langer Zeit läuteten in diesem Vladimir jeden Tag vom Morgen bis zum Abend die Glocken. Jetzt machen die Kirchendiener nur noch zwölfmal im Jahr diesen Lärm. Dafür wurden im vergangenen Jahr in Vladimir mehr Säuglinge getauft als 1960. Und dazu sind die Väter und Mütter, die ihre Kinder zur Kirche trugen, mehrheitlich junge Leute. Und einige sind sogar Komsomolzen.»

Wie man sie zum Verstummen bringen will

Damit widerlegen die Kommunisten sich selbst. Sogar junge Leute gehen also auch heute noch in der Sowjetunion in die Kirche, darunter Mitglieder des kommunistischen Jugendverbandes, die doch jahrelang im atheistischen Sinne beeinflußt worden sind. Die Kommunisten erkennen natürlich die Niederlage, die sich hinter dieser Tatsache verbirgt. Deshalb wird denn auch im einen wie im anderen Artikel massiv gegen die Nachlässigkeit der betreffenden Komsomol-Leiter losgezogen: «Freilich kann man sich am Anblick der strengen Gotik alter russisch-orthodoxer und katholischer Kirchen ergötzen, daß aber die Komsomol-Leiter des Bezirks von Lvov wie auch im Bezirk von Wolynien sich nicht entschließen können, einen Blick hinter diese Mauern zu werfen, ist unbegreiflich. Was rechtfertigt eine solche Nichteinmischung? Vielleicht ist es einfach leichter, friedlich zu koexistieren?» – Doch gerade

diese friedliche Koexistenz zwischen einem kämpferischen Atheismus und der Religion ist letztlich undurchführbar. Zwei konträre Weltanschauungen prallen hier aufeinander und nur unter Aufgabe der eigenen grundlegendsten Prinzipien wäre eine Versöhnung möglich. In der Verfolgung dieser Einsicht entwickeln die Kommunisten eine eiserne Konsequenz. Irgendwelche Konzessionen an die Gläubigen, sofern diese Zugeständnisse nicht einzig und allein dem Kommunismus nützen, sind schlechthin unmöglich.

Unter diesem Aspekt kann man die Empörung eines linientreuen Anhängers nachfühlen, der Atheisten und Gläubige friedlich am gleichen Tisch sitzen sieht. «Kommt zum Beispiel in einem Dorf das Patronatsfest – beginnt ein Trinkgelage. Das dauert ein oder auch zwei Tage. Und vielleicht auch drei! Da sind die Gläubigen und die nicht an Gott glauben – alle an einem Tisch. An solchen Tagen gehen viele in Wolynien nicht zur Arbeit.» Bezeichnenderweise sieht der Korrespondent der «Komsomolskaja Pravda » die Lösung dieses Übelstandes im antireligiösen Kampf – als ob die russische Freude an Trinkgelagen religiös begründet wäre! So schreibt er denn: «Und hier drängt sich ein erster Gedanke von selber auf – die Komsomolorganisationen müssen die Unversöhnlichkeit zur Religion wiederbeleben, die Jugend aufklären, welchen Schaden die Religion der gemeinsamen Sache zufügt.» Und er gibt gleich ein Beispiel, wie er sich diese «Aufklärung» denkt. «Keine einzige kirchliche Trauung oder Taufe sollte ohne allerschärfsten Tadel geduldet werden.»

Es wirkt geradezu bemühend, daß man selbst noch das Beispiel der «alten Komsomolzen» hinzuziehen muß, um die «Moral» der gegenwärtigen Komsomolmitglieder zu heben. «Einst wurden die Komsomolzen als kämpferische Gottlose bezeichnet. Schöne, wahre Worte! Aber weshalb sollten wir heute nicht genau so energisch sein wie die Komsomolzen der alten Generation? Es ist nicht die Rede davon, daß man die Glocken hinunterwerfen oder die Kirchen abbrechen solle, es geht darum, daß man zu jedem gehe, dessen Verstand durch das Betäubungsmittel eingenebelt ist ... » Zweifellos sind die Kommunisten in der Art und Weise ihres antireligiösen Kampfes wesentlich feiner - und damit auch gefährlicher geworden. Sie haben sehr viel aus den Erfahrungen der Vergangenheit gelernt und sind dementsprechend sorgsam bemüht, keine Märtyrer zu schaffen. Das bedeutet noch nicht ein Abgehen vom direkten Kampf. Deshalb auch der Vorwurf an die Lvover-Komsomolzen: «Vielleicht (und hier gibt es keinen Fehler zu verheimlichen) führt man die antireligiöse Arbeit in den Bezirken von Lvov und Wolynien ,zu allgemein', indem man glaubt, daß die Errungenschaften der Wissenschaft, besonders in der Eroberung des Kosmos, die biblischen Mythen von selbst zerreißen würden.»

Als Beispiel, wie der antireligiöse Kampf im einzelnen zu führen sei, wird gezeigt, wie der Sekretär des wolynischen Gebietskomitees einen Burschen – übrigens ehemaliger Komsomolze – unter Druck setzte, weil er ins geistliche Seminar von Luzk einzutreten wünschte. «Und wenn er», das

heißt der Gebietssekretär V. Vorobej, «auch Nikolaj das Gebetbuch nicht aus den Händen riß, sagte er doch: Überlege, überlege nochmals. – Wenn es sein muß, gehe ... Am Abend ein Anruf. – Ich werde nicht ins Seminar eintreten, doch ist der Weg nach Hause nun versperrt. V. Vorobej half Nikolaj eine Stelle finden und er errang sich einen Platz im gesellschaftlichen Leben.» Ganz begeistert verkündet der Autor: «Und ein Mensch war gerettet.» Gerettet? Die Frage ist nur: wofür! Außerdem – wer glaubt schon, daß die Unterredung auf dem Bezirkssekretariat so harmlos vor sich ging? Es ist selbstverständlich, daß dieser Nikolaj unter härtesten moralischen Druck gesetzt wurde und es ist durchaus möglich, daß er erst nach einer längeren «psychologischen Behandlung» weich wurde!

Wir müssen in solchen Methoden einen direkten Angriff auf den Weiterbestand der Kirche erblicken, die ohne Priester mit fundierter theologischer Ausbildung kaum mehr existieren kann. Von den acht Geistlichen Seminarien, welche noch 1958 bestanden, wurden innerhalb der letzten drei Jahre drei mit der Begründung aufgehoben, sie hätten keinen Nachwuchs mehr gehabt. Wen wundert dies noch bei der eben geschilderten Lage der Dinge? Es ist ganz offensichtlich, daß als nächstes Geistliches Seminar das Institut von Luzk auf das Aussterbeetat gesetzt worden ist. Nur so ist der folgende Abschnitt sachgerecht zu interpretieren, in welchem voll offenen Hohnes mit dem Hinweis auf die erfolgreiche Abschreckung Nikolajs vor einem Eintritt ins Seminar erklärt wird: «Außerdem nimmt eine solche Aufmerksamkeit auch eine Wendung zum Schlechten für das Geistliche Seminar von Luzk. Sein Rektor, Archimandrit Mefodij, beklagt sich: ,Im ersten Kurs ist überhaupt niemand, im zweiten sind nur fünf Leute; es wird schwierig werden im Seminar' ... » - Man muß wirklich kein Prophet sein, um voraussehen zu können, daß die Aufhebung des Geistlichen Seminars nur noch eine Frage von Wochen sein kann.

Der Verfasser unseres Artikels versäumt es denn auch nicht, aus diesem Erfolg die «moralische» Nutzanwendung für die Komsomolzen zu ziehen. «So geht es, wenn man ebenso aufmerksam und beharrlich eine Zeitlang mit denen arbeiten würde, welche Jehova erwarten und eine zweite Wiederkunft Christi! Dann würde niemand mehr sein Haupt unter die Gesetze der Kirche neigen und die Glocken würden verstummen. Dann würde selbst der Bischof von Lvov und Ternopol, Grigorij, um Aufnahme als Kustos eines architektonischen Altertums - seiner jetzigen Residenz in der Kathedrale des hl. Jurij – bitten. Aber einstweilen sind wir Feinde. Und zwar unversöhnliche!» Hierzu erübrigt sich ein Kommentar. Die Kommunisten fühlen sich einmal mehr ihres Sieges über die Religion sicher. Aber sie verkünden diesen Sieg schon seit 1917 und die Kirche besteht noch immer. Nicht nur die Kommunisten haben aus den Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte gelernt, sondern auch die Kirche!

Asien und Europa: eine geistige Spannungseinheit

(Buchbericht, zweiter Teil)

In einem bemerkenswerten literarischen Essay «Was ist abendländisch?»¹ versucht Hans Egon Holthusen, die «europäische Substanz» zu charakterisieren. Er beschäftigt sich mit einer Reihe von klassischen Helden und Leitfiguren der europäischen Literatur: Oedipus, Hamlet, Don Quijote, Don Juan, Faust. Diese Gestalten der dichterischen Einbildungskraft haben sich «als repräsentativ erwiesen nicht nur für den Geist

desjenigen Volkes, in dessen Sprache sie gezeugt oder auf die eigentlich maßgebende Weise dargestellt worden sind, sondern für den Geist und die Seele der europäischen Kulturgemeinschaft überhaupt» (S. 605). Sie sind keine bloß literarischen Erscheinungen. Sie haben etwas so allgemein und grundsätzlich Einleuchtendes, etwas so sprichwörtlich Gültiges, daß man sich sozusagen außerhalb der Menschheit stellen würde, wenn man sich weigerte, sie zu verstehen. Ihre Schicksale sind für das Abendland Sinnbilder des schicksalstragenden Menschentums überhaupt. «Was uns zunächst an diesen Gestalten überzeugt, ist ihr Ruhm, eine Art von Ruhm, die nicht an ein Land, ein Volk, eine Epoche gebunden ist, sondern wie ein Gestirn von allen Punkten des Abendlandes gleich gut zu sehen ist: gestirnhaft durchsichtig, weil Bild hier gleich Idee ist und Ruhm gleich Wahrheit, und gestirnhaft zuverlässig in der Wiederkehr ihres Scheines: jede neue Generation kann sich von neuem an seiner stillen Beständigkeit orientieren» (S. 606).

¹ Hans Egon Holthusen, Was ist abendländisch? «Merkur» 149, 1960, S. 605-624.

Das Gemeinsame der fünf Leitfiguren bestimmt den Charakter des «abendländischen Typus» und hebt ihn gleichzeitig vom «morgenländischen Typus» deutlich ab. In sieben Punkten kristallisiert Holthusen das Wesenscharakteristikum der oben genannten fünf Leitfiguren der abendländischen Literatur und damit das des abendländischen Geistes heraus.

> «Die Sympathie der europäischen Völker gehört vornehmlich denjenigen Helden, deren innerste Triebfeder die Leidenschaft des Erkennens ist, eines Erkennens aber, das sich nicht in kontemplativer Abgeschiedenheit heraushält aus der allgemeinen Trieb- und Tod- und Schuldverfallenheit des Menschengeschlechts, sondern sich schicksalswillig einläßt auf einen Prozeß auf Leben und Tod» (S. 612).

> «Der abendländische Geist glaubt an die Unumgänglichkeit, die Unüberspringbarkeit der Realität. In der Welt, nicht außerhalb ihrer, vergewissert er sich ihres Sinnes» (S. 614).

> «Der abendländische Mensch ist durchdrungen von dem Pathos der Einmaligkeit der Existenz. Er fühlt sich nicht durch die Idee des Karma auf frühere oder spätere Inkarnationen seiner Seele bezogen, und er denkt den Weltenlauf nicht zyklisch, sondern wesentlich geschichtlich: als den unwiderruflichen Fortgang vom Ursprung zum Ziel» (S. 614).

> «Die Unumgänglichkeit, die Einmaligkeit und zu einer einmaligen Entscheidung zwingende Schwere des Wirklichen bringt den abendländischen Menschen in eine Lage, wo er scheitern kann in jenem offenbarenden und niemals ganz ausdeutbaren Sinne, den wir ,tragisch' nennen ... Nur das Abendland, dürfen wir behaupten, kennt die Tragödie» (S. 614-615).

D In der Gestalt des Hamlet entdeckt Holthusen «das erste geniale Beispiel einer europäisch-neuzeitlichen Weltauslegung, die man verallgemeinernd den "europäischen Pessimismus" nennen kann». Dieser «entspringt nicht aus einer inneren Schwäche, sondern im Gegenteil aus einer Übermacht der Seele und einem Übermaß des Erkennens». Wir lieben in der Gestalt Hamlets die «unbändige Kraft, die sich selber abträgt durch schöpferische Negation». «Es zeugt für die ungeheure Vitalität des modernen Europa, daß es sich mit einer periodisch wiederkehrenden Zwangsläufigkeit in pessimistischen Weltbildern entlädt» (S. 620).

→ Als Summe dieser Eigenschaften nennt Holthusen das Wort «Freiheit». «Ich denke also 'Abendland' und 'Freiheit' zusammen, ich setze das Wort ein für die Idee des abendländischen Geistes, für seine innerste ideenbildende Kraft. Freiheit als Spannung und Spannkraft innerhalb jedes denkbaren Problemkreises, vor allem aber und zuoberst in ihrem Verhältnis zu dem Bewußtsein einer unbedingten Abhängigkeit des Menschen von dem, was mehr ist als der Mensch... Gott und Mensch im dramatischen Gegenüber, Gott und Mensch in tragischer Zerfallenheit, göttliche Eifersucht und menschlicher Betrug, menschliche Freiheit als Ja oder Nein, Abfall oder Gehorsam, Verzweiflung oder Umkehr, und Gottes überlegene Freiheit in der Idee der Gnade» (S. 622).

In der Frage der Begriffsbestimmung des Abendlandes stößt Karl Rahner in seinem Versuch «Zur Theologie des Abendlandes» bedeutend weiter vor.² Wir geben zuerst seine Definition wieder:

«Das Abendland ist, theologisch, das heißt heilsgeschichtlich verstanden, der geschichtlich-kulturelle Raum des Christentums, den Gott ihm und auf es hin als seine Vorbedingung (als 'Fülle der Zeit') geschaffen, oder den es selbst als seine geschichtliche Leibhaftigkeit sich gebildet hat … zwischen der geschichtlich festen Einwurzelung des Christentums in der öffentlichen Geschichte und dem (teilweise noch ausstehenden, aber schon anhebenden) geschichtlichen Augenblick, in dem Kirche und Christentum auch faktisch überall in der Welt da sind» (S. 19–20).

Freilich will Rahner damit nicht sagen, daß das konkrete Abendland in seiner historischen Physiognomie nur durch diejenigen Eigentümlichkeiten bestimmt sei, die sich vom Wesen des Christentums her für dieses ergeben. Es gibt eine Reihe anderer Eigentümlichkeiten des Abendlandes, die nicht notwendig aus seiner christlichen Bestimmung abgeleitet zu werden brauchen. Rahner nennt einige Beispiele: Das im

Guten und Schlechten typisch «Anthropozentrische»; das «Humane» des Menschen, der seiner individuellen Freiheit vertrauen kann, ohne maßlos zu werden; das «Apollinische»; das «Faustische»; das «Wort»; die Abneigung gegen das rein schweigend kontemplative Versinken im Weiselosen. Das aus diesen Eigenschaften sich zusammensetzende Abendland hat nach Rahner zu Kirche und Christentum «dasselbe Verhältnis der Unterschiedenheit, gegenseitiger Voraussetzung, der Erlösungsbedürftigkeit, Erlöstheit, bleibender Sündigkeit, unvollendeter Aufgabe, wie es obwaltet zwischen Natur und Gnade, Welt und Kirche, Staat und Kirche, Vernunft und Glaube» (S. 20).

Aus der theologischen Begriffsbestimmung des Abendlandes und aus der zusätzlichen Erwägung über die Eigenschaften desselben ergeben sich für Karl Rahner drei wichtige Schlußfolgerungen (S. 20–21):

▶ Einerseits ist das Abendland eine bleibende Größe, insofern Christentum und Kirche ihrem faktischen Anfang «immer verpflichtet bleiben und eine universale Größe für alle Menschen, Zeiten und Kulturen nur werden und werden dürfen, indem sie ihr 'göttliches' und 'natürliches' Erbe – wenn auch in einem verwandelnden, aber nicht verneinenden Prozeß – in die ganze Welt einstiften».

De Anderseits ist das Abendland eine Größe, «die, geschichtlich-theologisch geschen, im Begriff ist, sich aufzuheben in den Daseinsraum der Weltkirche, in dem es für die Kirche zwar noch differenzierte Räume, aber keinen von der übrigen Welt abgesetzten Raum mehr gibt».

De In diesem dialektischen Verhältnis liegt eine Forderung begründet: «Es ist auf jeden Fall der Schritt von der abendländischen Kirche zur Weltkirche zu tun, und er ist im Gange. Ihn nicht mutig zu tun oder ihn in zu geringer Treue zur abendländischen Vergangenheit zu tun, kann beides Versuchung und Schuld der Christen bedeuten».

Als Abschluß unseres Berichtes möchten wir nun auf die eingangs angeführte Schrift von Jacques-Albert Cuttat zurückkommen.³ Für ihn sind die asiatische und die abendländische Spiritualität komplementäre Pole einer Spannungseinheit. Ist nun einer dieser Pole imstande, den andern in sich aufzunehmen, ohne dessen geistige Höchstwerte auszuschließen oder zu vermindern? Diese Frage beantwortet Cuttat in zwei Aussagen (S. 20):

> «Die östliche Vergeistigung ist außerstande, die biblische Spiritualität zu überwölben, weil die einsame Verinnerlichung die gegenseitige Innerlichkeit notgedrungen auf letzter Stufe ausschließt».

▷ «Der monotheistische, in gegenseitiger Innerlichkeit gipfelnde Heiligungsweg ist imstande, die in einsamer Verinnerlichung gipfelnde östliche Spiritualität aufzufangen und zu vollenden, vorausgesetzt, daß er die asiatische Innerlichkeit aus der Einsamkeit ihrer Tiefe hinausführt und hineinhebt in die Konfrontation mit den Tiefen der absoluten Person».

Diese Antwort Cuttats beruht auf einer eingehenden Analyse des polaren Gegensatzes zwischen östlicher und abendländischer Spiritualität. Die geistige Grundhaltung Asiens ist wesenhaft «Du-los»: sie vollzieht sich in einem Prozeß der «Verinnerlichung durch Entgegenständlichung»; deshalb ist jene echte und hochgeistige Tiefe, die in der asiatischen Spiritualität erschlossen wird, eine einsame Tiefe, einsam in bezug auf Gott, und deswegen einsam in bezug auf den Nächsten; in dieser Einsamkeit liegen die letzten Grenzen der asiatischen Geistigkeit. Es gehört zum Wesen «des personalen Du, ein "Innen" zu sein, das mir in seiner unerschöpflichen Innerlichkeit gegenübersteht. Es ist mit anderen Worten rundweg unmöglich, den andern als Person im Vollsinn des Wortes - ob Mensch oder Gott - in sein Sein kontemplativ hereinzuholen. Im andern als anderm stößt die identifizierende Konzentration ... auf ihre unüberwindliche Grenze» (S. 17).

Die biblisch geprägte abendländische Spiritualität ist im Ge-

² Lexikon für Theologie und Kirche. Band I. Herder, Freiburg i. Br., 1947, Sp. 18-21 (zweiter Teil unter dem Stichwort «Abendland»).

³⁾ Siehe «Orientierung» Nr. 5, S. 58

gensatz zur asiatischen wesentlich «Du-haft»: sie geschieht in der radikalen Bejahung des Personseins; die Einigung mit dem Du wird erreicht gerade in der liebenden Anerkennung seiner Andersheit; deshalb ist in der christlichen Spiritualität die Heiligung primär eine Antwort; sie ist «nicht Verinnerlichung Gottes, sondern Hingabe an Gott, nicht Konzentration auf Gott, sondern Sammlung vor Ihm, nicht Entwerden aus dem Körper, sondern gesamtpersonale Umgestaltung, kurz: nicht überweltliche Gottverwirklichung, sondern in der Welt heiligende Gottverherrlichung» (S. 20).

Damit hat Cuttat den Wesenskern des abendländischen Geistes erfaßt, jenen tiefsten Wert, der uns befähigt, für den Mitmenschen und für Gott ein unerschöpfliches, unübersteigbares Du zu sein. Diesen «interpersonalen Wert» müssen wir heute den Asiaten vorleben. Darin besteht unsere eigentlichste Hilfe. Dies erfordert von uns in erster Linie eine gründliche Rückbesinnung auf den Ursprung und auf den tragenden Grund unserer abendländischen Spiritualität: «die Wiederbelebung der christlichen Kontemplation, jenes inneren Schweigens vor jedem Tun und Denken, um Gottes jeweiligen Willen zu erlauschen, des nackten Stehens vor dem Absoluten in Person vor Christus – als Grundhaltung jeder Entscheidung» (S. 27). Diese höchste Du-bezogenheit des Geistes ist unser wichtigster Beitrag zur Rettung der asiatischen Geistigkeit. Die rettende Tat muß aber nicht unbedingt in rein religiöser Sphäre, gleichsam «missionarisch» geschehen. Der christliche Techniker (als Techniker) hat in Asien eine große geistige Sendung zu erfüllen. Cuttat bemerkt dazu: «Dabei kann sich auch die Technik positiv auswirken: einerseits dadurch, daß sie den einseitig weltabgewandten Blick des Asiaten dem realen Objekt

Im 11.- 16. Tausend erschien soeben:

Josef Andreas Jungmann S. J.

Der Gottesdienst der Kirche

auf dem Hintergrund seiner Geschichte

3., durchgesehene Auflage, 272 Seiten, Leinen Fr. 11.80. Kompendien-Reihe.

Das bewährte Kompendium der Liturgie – Aufbauelemente, Hl. Messe, Stundengebet und Kirchenjahr – wurde bereits ins Italienische, Französische, Englische, Spanische, Portugiesische und Holländische übersetzt.

Bei Ihrem Buchhändler

Tyrolia-Verlag Innsbruck-Wien-München

Herr Dr. Röder Hans Bergstr. 76 Zürich 32 Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerlschen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheidegstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.
Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.
Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheidegsstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.
Abonnementspreise: Schwelz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 19.— Beigien-Luxemburgen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Beigien-Luxemburgen und Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505. — Deutschlagen durch Administration Orientierung. Scheidegsstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 12975 Orientierung. — Dänem ar k: Jährlich Kr. 25.— Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Halbjährlich NF 7.—, Jährlich NF 14.— Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 2000.— Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — O esterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142,181. (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner.) Jährlich Sch. 80.— U S A: Jährlich § 4.—.

zuwendet und ihn auf diesem Umweg, das heißt durch allmähliche Rückwirkung auf die Seele, wertsichtig macht für die unübergreifbare Wirklichkeit des objektiv Gegebenen, für den Anderen als anderen, für den Mitmenschen und für Gott als unerschöpfliches, unübersteigbares Du; und anderseits dadurch, daß Wissenschaft und Technik vieles als natürlich enthüllen, was früher als Wunder angesprochen wurde, eine Erkenntnis, die das übernatürliche reinigt von der pseudospirituellen Sphäre des Magischen» (S. 33).

Cuttats Ausführungen wurden ursprünglich als Vortrag im Rahmen des Studium Universale an der Universität München. gehalten. Abschließend wandte er sich an sein junges Auditorium mit einem ganz persönlichen Aufruf, dem wir vorbehaltlos beipflichten: «Ich kann nicht glauben, daß das Sicherheitsidol, der Arbeits- und Verdienstkult, der kleine Realismus, der blind ist für die geistigen Dimensionen der Wirklichkeit, Sie voll befriedigt. Sie wissen, daß gefahrlose Siege ruhmlos bleiben. Sie sehnen sich nach echten und weltweiten Zielen, an die sich der Mensch ganz verlieren kann, um sich ganz zu finden. Ihre geistige Mission am neu erwachenden Asien ist ein solches Ziel. Vor anderthalb Jahrtausenden, beim Ausklang der von Barbaren bedrohten Antike, lag die Zukunft des christlichen Abendlandes in den Händen einer kleinen spirituellen Elite. Auch Sie sind in eine schicksalsschwere, ungeborgene, je nach unserer Entscheidung tragische oder verheißungsvolle Zeit hineingeboren. Nicht zuletzt Ihnen ist es aufgetragen, dem geistigen Asien das geistige Antlitz des Abendlandes zu zeigen und dadurch beiden zu helfen, sowohl näher zueinander wie auch tiefer zu sich selbst zu finden» (S. 35).



Für die Fastenzeit

MIRJAM PRAGER OSB

Kreuzweg mit Israel

mit einer Einleitung von Friedrich Heer

16 ganzseitige zweifarbige Illustrationen von Karl Seelos 52 Seiten, 16 Tafeln, Taschenformat, kart. mit Glanzfolie Fr. 5.50

Aus Texten der heiligen Schrift und der Liturgie ersteht neu der Kreuzweg des Herrn in unmittelbarer Einheit mit dem Mysterium des jüdischen Volkes. Christliche Selbstbesinnung kommt heute nicht darum herum, die Anliegen des Auserwählten Volkes im Denken und Beten hineinzunehmen in die eigene Existenz, die zentrale Not des Menschen, des Christen, seine eigenen Kreuzwege auf dieser Erde in jenem Mysterium zu erfahren, das im Sohn Davids das Schicksal der ganzen Menschheit mit Heil und Unheil Israels untrennbar verknüpft hat. Die Zeichnungen der 14 Kreuzwegstationen, der Einstimmung und des Ausklanges verhelfen zu einer vertieften Meditation.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD . WIEN . MÜNCHEN